

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Berner Schulblatt**

Band (Jahr): **33 (1900)**

Heft 49

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Berner Schulblatt

Organ der freisinnigen bernischen Lehrerschaft.

Erscheint jeden Samstag einen Bogen stark.

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 5. 20, halbjährlich Fr. 2. 70 franko durch die ganze Schweiz.

— **Einrückungsgebühr:** Die durchgehende Petitzeile oder deren Raum 25 Cts. (25 Pfg.)

Adresse betreffend Inserate: P. A. Schmid, Sekundarlehrer, Bern. — **Bestellungen:**
Bei allen Postämtern, sowie bei der Expedition und der Redaktion in Bern.

Inhalt. Der Mutter Grab. — Tuberkulose. I. — Unsere Jüngsten bei ihrer ersten Volkszählung. — „Duldende Tragkraft“. — Biel. — Hauptversammlung des Lehrervereins Aarberg. — Bernischer Lehrmittelverlag. — Toffen. — Porrentruy. — L'orthographe sans règles. — Bundessubvention. — Zürich. — Das eidgenössische Polytechnikum. — Basel. — Litterarisches. — Humoristisches. — Briefkasten.

Der Mutter Grab.

Mich weht ein Hauch des Friedens an,
So oft an dieses Grab ich trete,
Ein rauher, weltzerfall'ner Mann —
An diesem Ort ich steh' und bete.

Sie hat mir übel mitgespielt,
Die Welt; ich hab' gelernt zu hassen,
Doch, ob man auf das Herz mir zielt,
Hier kann die Bitterkeit ich lassen.

Vor meinen Augen steigt empor
Ein Bild, mir teuer sondergleichen,
Und Zauberworten lauscht mein Ohr,
Vor denen schlimme Geister weichen.

Der Mutter Stimme ruft mir zu:
„Geh', Sohn, und brich den eig'nen Willen,
Dann find'st du sicher deine Ruh',
Dann kann des Herzens Leid sich stillen.“

Drum, wenn die böse Welt mich drängt,
So eil' ich hin zu diesem Hügel.
Da schwindet, was mich quält und engt,
Und um mich rauschen Engelsflügel.

Und neugestärkt keh'r ich zurück
Zur lauten Welt vom stillen Grabe.
Noch wich von mir nicht alles Glück,
Noch bleibt mir eine letzte Habe.

(Aus der „Hilfe“.)

Tuberkulose.

I.

Das deutsche Gesundheitsamt hat folgendes „*Tuberkulose-Merkblatt*“ über die so verbreitete Volkskrankheit zur Belehrung des Volkes herausgegeben:

a) Was ist Tuberkulose.

Die Tuberkulose ist die verderblichste aller übertragbaren Krankheiten. Sie befällt die verschiedensten Teile des Körpers, meist aber die Lungen; sie verschont kein Land, kein Lebensalter, keinen Beruf, keine Volksklasse. In Deutschland sterben daran jährlich über 100,000 Menschen, die Zahl der Kranken wird auf das zehnfache geschätzt. Jeder dritte, im Alter von 15 bis 60 Jahren sterbende Mensch erliegt der Tuberkulose.

Die Tuberkulose wird verursacht durch den von Robert Koch entdeckten Tuberkelbazillus, ein winziges, nur bei sehr starker Vergrößerung sichtbares Lebewesen niederster Art, welches am besten bei Blutwärme (etwa 37° C.) gedeiht und sich im Innern des Körpers vermehrt. In die Aussenwelt gelangt er hauptsächlich mit dem Auswurf kranker Menschen und mit der Milch kranker Tiere.

Jeder Mensch ist der Gefahr ausgesetzt, den Keim der Tuberkulose in sich aufzunehmen, und mancher beherbergt ihn seit langer Zeit, ohne es zu wissen. (Ein Viertel der Leichen von Personen, die an andern Krankheiten gestorben sind, zeigt im Innern Spuren überstandener Tuberkulose.) Jedermann muss sich daher auf den Kampf mit diesem Feinde einrichten.

Der Tuberkelbazillus wird am sichersten vernichtet durch hohe Hitzgrade bei Anwesenheit von Feuchtigkeit, also durch Kochen oder durch strömenden Wasserdampf. Dem Sonnenlichte widersteht er nicht lange. Andere Desinfektionsmittel, z. B. Kresolwasser, Karbolsäurelösung, Formaldehyd, bedürfen zu wirksamer und gefahrloser Anwendung besonderer Vorkenntnisse.

b) Wie erfolgt die Ansteckung?

Angeborne Tuberkulose ist selten.

Tuberkelbazillen werden aufgenommen:

1. Durch Einatmen mit der Luft: entweder von eingetrocknetem Auswurf Schwindsüchtiger im Staub, aufgewirbelt durch den Wind, Luftzug, Ausfegen, oder verschleppt an Schuhsohlen oder Kleidern; oder von winzigen feuchten Tröpfchen, welche Kranke beim Husten oder Sprechen in ihrer Umgebung verbreiten.

2. Mit der Nahrung: in erster Linie durch ungekochte Milch, bei ungenügender Fleischschau auch durch Fleisch tuberkulöser Tiere, welches in den Verkehr gelassen und vor dem Genuss nicht durchgekocht wurde.

3. Durch verletzte oder erkrankte Stellen der Schleimhäute oder der äusseren Haut, insbesondere durch Vermittlung von unreinen Händen: z. B. beim Kriechen der Kinder auf dem Fussboden, Anfassen beschmutzter Gegenstände, (Kleider, Taschentücher u. dgl. und darauf folgender Einführung der Finger in den Mund (Fingerlutschen, Nägelkauen, Fingerlecken beim Umblättern), beim Bohren in der Nase und ähnlichen Untugenden; ferner durch Vermittlung von unreinen Geräten: z. B. in den Mund nehmen von gebrauchtem fremdem Spielzeug, Trinkgläsern, Essgeräten, Blasinstrumenten; endlich durch unbeachtete kleine Wunden, Kratzflecke, Hautausschlag (Grind).

Die Folge der Aufnahme von Tuberkelbazillen ist bei Kindern meist zunächst eine Erkrankung der Drüsen (z. B. des Halses und des Unterleibs) und im Anschluss daran der Lungen, der Knochen und Gelenke (Knochenskrofeln, tuberkulöse Buckel, freiwilliges Hinken), der Hirnhaut u. s. w. Bei Erwachsenen überwiegt die Ansteckung durch Einatmung und führt zu Tuberkulose der Lungen, seltener des Kehlkopfes (Schwindsucht). Durch Aufnahme der Tuberkelbazillen in die Haut entsteht oft Hauttuberkulose (z. B. Lupus, fressende Flechte).

Meist verläuft die Tuberkulose langsam (chronisch); Ausnahme: galoppierende Schwindsucht.

c) *Wie schützt man sich vor Tuberkulose?*

Bei keiner Volkskrankheit hat der Mensch, auch der Schwächste und Ärmste, es so in der Hand, sich selbst zu helfen, wie bei der Tuberkulose, wenn er nur Einsicht mit Selbstbeherrschung verbindet.

I. Massregeln gegen den Erreger der Tuberkulose.

1. Jeder, Gesunder wie Kranker, Sorge für gefahrlose Beseitigung des Auswurfes, weil keinem Auswurf angesehen werden kann, ob er tuberkulös ist oder nicht. Also nicht ausspucken auf den Boden geschlossener Räume (einschliesslich Strassen- und Eisenbahnwagen) oder verkehrsreicher Wege! Aufstellen von Spucknapfen mit feuchter, in kurzen Zeiträumen unschädlich (am besten durch Auskochen) zu beseitigender Füllung! Beim Husten ist die Hand vor den Mund zu halten! Andernfalls wende der Nachbar sich ab! Kleidungsstücke sind stets sauber zu halten, Kleiderschleppen nicht zu dulden! Kleider, Betten, Wäsche von Tuberkulösen dürfen erst nach gründlicher Desinfektion von andern in Gebrauch genommen werden. Trockenes Fegen werde durch nasses Aufnehmen, nötigenfalls durch Scheuren mit heisser Soda oder heisser Schmierseifenlösung ersetzt. Jede Staubentwicklung in der Wohnung, der Arbeitsstätte und auf der Strasse ist auf das geringste möglichste Mass zu beschränken. Meide Wirtschaften, in denen auf den Boden gespuckt wird!

2. Peinlichste Sauberkeit herrsche bei der Zubereitung und Aufbewahrung (Schutz gegen Fliegen), sowie beim Genuss der Speisen, namentlich solcher, welche roh genossen werden! Milch und Fleisch sind vor dem Genuss gründlich zu kochen; die gekochte Milch ist geschützt und möglichst kühl aufzubewahren!

3. Die Hände einschliesslich der Nägel, die Zähne nebst der Mundhöhle sind häufig und gründlich zu säubern! Das Einführen von Fingern in Mund oder Nase, sowie das Kratzen im Gesicht sind zu unterlassen! Jede Wunde ist gegen Verunreinigung durch geeignete Verbände zu schützen.

4. Hinsichtlich der Tiertuberkulose sei nur angedeutet, dass sie bei Rindern meist als Lungen, bei Schweinen meist als Halsdrüsen- oder Darmtuberkulose auftritt, bei jenen also durch Einatmung, bei diesen durch das Futter, namentlich durch Centrifugenschlamm der Molkereien und nicht abgekochte Magermilch aufgenommen wird. Geeignete Tilgungsmittel sind: allmähliche Ausmerzungen der tuberkulösen Rinder, vor allem der mit sichtbaren Zeichen der Krankheit (tuberkulöse Euterknoten, Husten mit Abmagerung und rauhem Haar u. dgl.) behafteten, bei Kindermilchwirtschaften und für die Zucht aber auch aller sonst auf Tuberkulineinspritzungen fiebernden Tieren; Trennung der Kälber von den tuberkulösen Müttern; reichliche Bewegung der Kälber und des Jungviehs, möglichst auch der älteren Tiere in freier Luft; Verwendung nur gekochter Milch und Molkereirückstände zur Fütterung der Schweine (viele grosse Molkereien erhitzen die gesamte Vollmilch vor der Verarbeitung so, dass jede Gefahr beseitigt wird); Ausschliessung tuberkulöser Personen, namentlich solcher mit Auswurf, von der Viehwartung; Reinhaltung der Ställe.

Unsern Jüngsten bei ihrer ersten Volkszählung.

Ihr seid heute zum erstenmal in eurem Leben vom Staate gezählt worden, ihr Knäblein und Töchterlein unter 12 Jahren, und was hat der Staat gleich das erstemal alles über euch wissen wollen, den Taufnamen und den Familiennamen, ja sogar das Geschlecht hat er ausdrücklich zu wissen verlangt, und mehr noch: nach der Geburt hat er sich aufs genaueste erkundigt, wo und wann ihr das Licht der Welt erblickt, ja selbst das hat er gefragt, wo ihr die letzte Nacht zugebracht, sogar die kleinsten, die noch keinen Schritt machen können. Und doch kann das alles dem Staat vollkommen gleichgültig sein; ein Kind mehr, ein Kind weniger, was macht ihm das aus? Du bist ihm nur eine Zahl, mein Töchterlein und du, mein Sohn, bist ihm nichts als eine Nummer; ob du so heissest oder anders, einjährig bist oder zehnjährig, was kümmert er sich darum?

Wenn nur die Kolonne richtig ausgefüllt ist. Aber für deinen Vater bist du keine blosse Zahl, und deiner Mutter bist du ihr ein und alles, ihr Glück, ihre Wonne, ihre Seligkeit.

Wie reich fühlten sie sich gestern, als sie alle eure Namen niederschrieben. Vielleicht gefällt dein Geschlechtsname dir nicht, aber verachte ihn nicht. Den gleichen Namen führen deine Eltern, ihn führen deine Grosseltern, ihn führten deine Ahnen, die du gar nie sahest, du weisst nur, es waren schlichte, ehrliche Bauersleute, aber wenn das Vaterland rief, so verliessen sie ihr Heim, verliessen Weib und Kinder und kämpften bei Murten und bei Neuenegg. Du weisst kaum ihre Namen, keine Ahnenbilder hängen in unserm Haus; ob du ihnen ähnlich bist in Gestalt und Gesichtszügen, in Wesen und Charakter, wir wissen es nicht, und doch sind sie dir nicht fremd; denn ein unzerreissbares Band verknüpft dich mit ihnen, nicht nur das gemeinsame Blut, auch der gemeinsame Name. Ihn haben euch die Väter vermacht. Traget ihn weiter in Ehren.

Nach dem Familiennamen schrieben wir gestern auch eure Taufnamen ein. Ihr wisst gar nicht, was das die Eltern für Kopfzerbrechen kostete, bis sie einig waren, wie sie euch nennen sollten, und wie der Vater beim Erstgeborenen einen Namen durchdrückte, weil er selber so heisse und wie die Mutter dem Töchterlein den vorgeschlagenen Namen nicht geben wollte, auch weil sie selber so heisse. Man hätte eigentlich euch fragen sollen, wie ihr heissen wollet; aber so lange will der Staat nicht warten, schon nach drei Tagen muss die schwierige Wahl endgültig getroffen sein. Darum murret nicht, ihr jungen Kinder, wenn ihr euch auch schönere, klangvollere, modernere Namen ausgelesen hättet, und vergesst es nicht, dass sie Taufnamen heissen, dass sie euch am Taufstein zugerufen wurden, an jenem heiligen Tag, da ihr im weissen Schleier ins Gotteshaus getragen wurdet, als Vater und Mutter und Taufzeugen und Verwandte um euch herumstanden und leise, in tiefstem Herzensgrunde beteten: „Der Herr wolle seinen Engeln befehlen über dir, dass sie dich behüten auf allen deinen Wegen, dass sie dich auf den Händen tragen und du deinen Fuss nicht an einen Stein stössest“, — und dann war's ihnen, als vernähmen sie den Segen des Vaters im Himmel: „Fürchte dich nicht, du kleines Kind; denn ich habe dich erlöst, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein.“ So bleibt euer Name, euer Taufname, geweiht für alle Zeit; der Herr hat ihn gesegnet und geheiligt.

Noch vieles fragte gestern der Staat, auch solches, was die geschicktesten Leute anfänglich nicht klar begreifen; aber eines geht euch doch nahe an, er fragte nach eurer „Stellung in der Haushaltung.“ O wie glücklich seid ihr doch, dass geschrieben werden konnte „Kinder des Hauses.“ Das ist wie eine warme Stube mit Sonnenschein und Liebe, Kinder des Hauses! Oder kommt es euch selbstverständlich vor? Ach,

tausende von Kindern erscheinen schon bei ihrer ersten Volkszählung nicht unter dem schönen Namen als Kinder des Hauses, sondern als Pfleglinge, als Verdingkinder, in ihrem Heim stehen sie als Fremdlinge da. Wisst ihr nun, was alles in dem einen Wort enthalten liegt: Kinder des Hauses? Nein, du weisst es noch nicht, mein Töchterlein, aber du fühlst es, obschon du noch gar nicht sprechen kannst, obschon du das Wort Glück noch gar nicht kennst; glücklich bist du doch, und deine Augen glänzen und deine Stimme jubelt; denn du bist das Kind des Hauses, du bist daheim, du bist in deiner Mutter Armen.

Kinder des Hauses! Für euch liegt in diesem Ausdruck eine tiefe, unergründliche, ungetrübte Seligkeit; aber denen, welche die Worte schreiben, wurden vielleicht die Augen feucht, sind es doch zwölf Jahre, seit sie die letzte Volkszählungsliste geschrieben, und wie unendlich viel kann in zwölf langen Jahren geschehen. „Kind des Hauses“, schreibt der Vater, aber die Hand zittert ihm; denn er denkt mit Wehmut, dass diejenige fehlt, welche dem Kinde am meisten not thäte, die Mutter; ihr Platz ist leer auf der Liste, nur im Herzen nicht. Im andern Haus legt die Frau die Feder nieder und weint, es dünkt sie, sie müsse zum Namen des Kindes hinzusetzen: Armes, vaterloses Waisenkind. Am dritten Ort sitzen Vater und Mutter traurig nebeneinander, sie gäben alles, alles, was sie haben, wenn sie nur ein Blättchen mehr ausfüllen könnten, aber das Kindlein ist nicht mehr da, es erlebte nicht einmal die erste Zählung, es hinterliess keine Spur in der Welt, nur ein Gräblein draussen auf dem Gottesacker und eine klaffende Lücke drinnen im Elternherzen. Wahrlich, gestern hat wohl da oder dort ein Elternpaar die Hände gefaltet und gebetet: „Wie können wir dir genug danken für alle, die du uns gelassen hast!“

Ihr jüngst gebornen Kinder unseres Volkes! Wie Eichen im rauhen Boden wohl ihre Wurzeln treiben, aber ihre Äste in die blaue Himmelsluft hinauf senden, so wurzelt ihr auch mit eurem Geburtstag noch im rauhen, kriegsdurchtobten 19. Jahrhundert, aber Früchte tragen werdet ihr erst im zwanzigsten. Macht es zu einem Jahrhundert des Friedens, der Fülle, des Segens. Ihr könnt noch manche Volkszählung erleben, und manches wird dann anders lauten, anders besonders auch eure Stellung in der Haushaltung. Ihr könnt nicht immer wohlgeborgene Kinder des Hauses bleiben, ihr werdet vielgeplagte Familienväter und Mütter und bei der sechsten Zählung ist euer Haar bleich geworden und eure jetzt so heitere, glatte Stirne ist tief gefurcht, und mit Bangen zählt ihr die vergangenen Jahre; sorget dafür, dass ihr nicht auch verlorne Jahre zu zählen habt. Denket darum alle Tage: Von den Menschen wird das Leben nur gezählt, vor dem Herrn wird es gewogen.

(Pfr. Ryser, Reformblätter.)

„Duldende Tragkraft“

(Von **Fr. Wyss**, alt-Schulinspektor.)

Unter diesem Titel hat Herr E. Rohner in Basel in Nr. 47 des „Schweiz. Evangelischen Schulblattes“ einen gegen Herbart und die „humane Ethik“ gerichteten Artikel veröffentlicht, der viel Unrichtigkeiten enthält und darum nicht ohne Widerspruch bleiben darf. Herr Rohner sagt:

1. „Das Vergeben, Ertragen, Dulden, die Feindesliebe haben einen übernatürlichen Ursprung und sind ein Ausfluss göttlicher Kraft. Aber nur zweierlei eröffnet ihnen den Zugang zu uns: a) das vernichtende Bewusstsein *unserer Nichtswürdigkeit*, und b) die zugleich erfahrene göttliche *Gnade*, welche uns zwingt, dem *Feind* zu vergeben, wie uns vergeben wurde. Die wahre Menschenliebe mit ihrer duldenden Tragkraft wird uns nur von der *Religion* und dem *Glauben* verliehen.“ Und hier citiert der Verfasser die Verse von Schiller:

„Duldet mutig, Millionen!
Duldet für die bessere Welt!
Droben überm Sternenzelt
Wird ein grosser Gott belohnen.“

2. „Die Moral auf Humanität zu gründen, muss uns als ein *thörichtes Unterfangen* erscheinen. Die *humane Ethik* möchte den Menschen lehren, das Gute zu thun um des Nächsten willen ohne die Hilfe der Religion und ihrer Gebote, nur so aus purem Edelsinn! Dies reicht für den natürlichen Menschen nicht hin; dieser will nicht immer das Gute. Sobald die eigenen Interessen gefährdet erscheinen, erwacht der *Egoismus* des natürlichen Menschen, und das schöne Lied von der edlen Menschlichkeit nimmt ein Ende mit Schrecken. Das Böse von andern zu erleiden, lehrt die „humane Ethik“ nicht, diese kenne vorherrschend nur die Ideen des Rechts und der menschlichen Vergeltung. Es gibt ohne *Glauben* keine echte Humanität. Darum weg mit dem *religionslosen Humanitätsdusel!*“ —

Herr R. behauptet, die Kraft zum Vergeben habe einen übernatürlichen Ursprung, nur gibt er zu, dass etwas in unserem eigenen Innern, das Bewusstsein unserer Nichtswürdigkeit ihr den Zugang eröffne. Hier streift er bereits an die humane Ethik, welche die treibenden Kräfte zu unserem Handeln gemäss den Lehren der Psychologie ganz in unser Inneres, in die Kräfte der Seele verlegt. Die Übernatürlichkeit, die Herr R. von seinem dualistischen Standpunkt aus behauptet, ist also ziemlich zweifelhaft geworden. Der ebenfalls aufgetischte Standpunkt der *Gnade*, der zwar von der Kirche, aber nicht von Jesus gelehrt wird, ist nicht günstig, um das Selbstbewusstsein des Menschen zu entwickeln. In dem Wort „Nichtswürdigkeit“ wacht die ganze Kirchenlehre von der Erbsünde und

Verdorbenheit des Menschengeschlechts wieder auf. Diese stammt ebenfalls nicht von Christus, sondern von missdeuteten Worten des Paulus.

Richtig ist, dass Matth. 5, 39 das Princip der widerstandslosen Unterwerfung und dass Matth. 5, 44 das Princip der *Feindesliebe* aufstellt. Aber die wissenschaftliche Ethik der Neuzeit erhebt gerade gegen diese Vorschriften ihre Einwendungen. Sie sagt, dass das Princip der widerstandslosen Unterwerfung nach Matth. 5, 39 zur Selbsterniedrigung des Menschen führt und dass es nur bei gut gearteten Beleidigern sittlich, d. h. bessernd wirken könnte, dass aber der Gewaltmensch durch die widerstandslose Unterwerfung des Gegners nur noch frecher würde. Auch das Gebot der *Feindesliebe* entspricht nicht den Forderungen einer *socialen* Ethik. Diese hebt hervor, dass unter Umständen die Folgen dieser uneingeschränkten Feindesliebe darin bestünden, dass die brutalen Gewaltmenschen, die gewissenlosen, schlechten Menschen die Oberhand erhielten. Die heutige *social*e Ethik verlangt daher, dass wir die erlittene Kränkung nicht geduldig hinnehmen, sondern den *Rechtsschutz des Staates* anrufen. Die Rechtsmittel gegen unsere Feinde in Bewegung zu setzen, wird jetzt als *sittliche Pflicht* erklärt. Wer den Rechtskampf aufnimmt, der dient dadurch der Allgemeinheit; denn sein Recht ist aller Recht. Der bekannte Jurist R. v. *Jhering* hat in diesem Sinne aufklärend gewirkt: „Das Recht ist unausgesetzt Arbeit des ganzen Volkes. Jeder trage bei zur Verwirklichung der Rechtsidee auf Erden! Pflege des Rechtsgefühls ist Pflege der Kraft des Staates.“ Aber freilich fehlt der christlichen Ethik der Begriff des *Rechtes*; dafür hat sie den Begriff der *Gnade*. Das Mittelalter zeigt, wie weit man damit gekommen ist. — Der berühmte Arzt *Sonderegger* schrieb: „Es gibt keine Sündenvergebung im Reich der Natur; es herrscht vollendete Gesetzmässigkeit.“ Natürlich kann das ein Dualist nicht glauben. Unser Glauben ist eben abhängig von unserer Weltanschauung. Die monistische oder „*humane Ethik*“ ist die notwendige Folge der *monistischen Weltanschauung*. Herr R. begeht also eine blosse Halbheit, wenn er nur die Beseitigung der humanen Ethik, des Humanitätsdusels, verlangt und nicht auch die Beseitigung der philosophischen Wissenschaften an den *Hochschulen*!

Nach dem Citat des Herrn R. wird dem Dulder der *Lohn* überm Sternenzelt! Schiller hat jene Verse im Jahr 1785 als 26jähriger Mann gedichtet. Später (1795), nachdem er durch das Studium der Kant'schen Philosophie hindurch gegangen war, schrieb er in seinem Distichon über „Unsterblichkeit“:

..... „Du wünschest unsterblich zu leben?

„Leb' im Ganzen! Wenn du lange dahin bist, es bleibt!“

Herr R. sagt: „Ohne Glauben keine echte Humanität!“ Natürlich meint er den kirchlichen Glauben. Aber der gleiche Satz gilt auch vom

ethischen Glauben, der sich auf die Erkenntnis stützt. Ja, der Materialismus der Wissenschaft stellt höhere intellektuelle und moralische Ziele auf, als der Spiritualismus der Kirche. Ein englischer Arzt (Mandslay) sagt: „Der Materialismus (in der Wissenschaft) ist die *Mutter der reinen Menschenliebe*; er sagt dem Menschen, dass er alles der Gesellschaft verdankt, und er verpflichtet ihn, sein Leben dem socialen Fortschritt zu weihen.“ — Es ist doch klar, dass, wenn einmal das „Jenseits“ aufgegeben ist, so werden sich alle Bestrebungen der Menschheit auf die Veredlung des Diesseits lenken.

Es ist hier notwendig, an die Schriften des Herrn alt-Pfarrer *L. Reinhardt* in Basel zu erinnern. In seinen Büchern: „Kennt die Bibel das Jenseits?“ und „Orthodoxie oder Christentum?“ zeigt er, dass der *Ur-Text der Bibel* das kirchlich gelehrte *Jenseits* und die *Unsterblichkeit der Seele nicht kennt*, und dass beide, wie auch die Dreieinigkeitslehre nichts anderes sind, als *heidnischer Aberglaube*, der im vierten Jahrhundert durch die Kirchenväter in die Lehre hinein kam und auch den Reformator *Luther* noch völlig beherrschte!

Ein solcher Glaube, der nicht einmal *ur-christlich* ist, kann unmöglich als einzige Quelle der „Humanität“ erklärt werden. Der Unsterblichkeitsglaube wird von der Kirche als ein *Wechsel auf das Jenseits* ausgestellt. Aber dieser Wechsel wird von Hunderttausenden von *Arbeitern*, die um die Besserung ihres Loses im Diesseits ringen, nicht mehr acceptiert. — Überdies ist der kirchliche Unsterblichkeitsglaube nichts anderes, als *transcendenter Egoismus*, ein ethischer Materialismus, der bereits von vielen Geistlichen getadelt wird. — So lange die *Schule* unchristliche Dogmen und heidnischen Aberglauben als christlich ausgibt und festhält, kann sie niemals gedeihen. Die jetzige Erziehung muss die Wissenschaft des 19. Jahrhunderts berücksichtigen und muss der Welt erklären, dass der transcendente Egoismus aufzugeben ist, alle Bestrebungen der Menschheit auf die Veredlung des Diesseits zu richten sind und dass das Ziel der sittlichen Erziehung die Vollkommenheit ist, wie es Jesus lehrte. Man sollte doch endlich einsehen, dass man mit dem transcendenten Egoismus den Egoismus des „natürlichen Menschen“ nicht austreiben kann.

Herr R. charakterisiert die „humane Ethik“ in ganz oberflächlicher Weise. Diese stützt ihre Gebote nicht nur auf „puren Edelsinn“. Ich habe in meiner Schrift: „*Humane Ethik*“ (Bern, Schmid & Francke) von pag. 206 bis 214 die „Quellen des Sittlichen“ ganz ausführlich angegeben. Es gehört denn doch auch zur Humanität, auch einem gegnerischen Standpunkt gegenüber gerecht zu werden.

Unsere Zeit verlangt für die schweizerische Volksschule das, was die von *Frankreich* und *Nordamerika* schon hat: Den *Moralunterricht*, der allen Kirchenlehren gegenüber sich *neutral* verhält.

Der berühmte russische Schriftsteller *Tolstoi* sagt in seinem Buch: „Gottes Reich ist in Euch“: „Die kirchlichen Bekenntnisse sind mit der Lehre Christi unvereinbar. . . In *Schulen* wird den Kindern eine Weltanschauung eingeflösst, die *der heutigen Erkenntnis der Menschheit widerspricht.*“

Schulnachrichten.

Biel. h. Ein Blick auf die Entwicklung des Schulwesens der Stadt Biel innerhalb der letzten zehn Jahre illustriert wohl am besten die rapide Zunahme der Bevölkerung unserer Stadt während dieser Zeit.

Im Jahr 1890/91 betrug die Zahl der Primarschüler Biels 2167, nämlich 1329 deutscher und 838 französischer Zunge.

Mit Beginn des laufenden Wintersemesters ist diese Zahl auf 3049 angewachsen, und zwar zählt die Stadt 1905 Primarschüler deutscher und 1144 französischer Zunge. Die Zahl der Primarklassen beträgt 71, nämlich 21 deutsche Knabeklassen, 22 deutsche Mädchenklassen, 14 französische Knaben- und 14 französische Mädchenklassen. Das Lehrpersonal der Primarschule Biels besteht demgemäss, von den Arbeitslehrerinnen abgesehen, aus 71 Lehrern u. Lehrerinnen. Einen ebenso rapiden Zuwachs an Schülern weist das Progymnasium auf. Im Jahr 1890/91 zählte dasselbe nämlich 247 Schüler, gegenwärtig 406. Die französische Abteilung, welche seit einigen Jahren vollständig ausgebaut ist, zählt 5 Klassen, die deutsche Abteilung 9. Im nächsten Frühling wird zweifelsohne auch die 1. deutsche Klasse getrennt werden müssen; auch ist eine weitere Parallelisierung der untern deutschen Klassen eine Frage der nächsten Zukunft. An der Anstalt wirken 11 deutsche und 5 französische Lehrer.

Hängig ist gegenwärtig die Frage des Ausbaus der Anstalt in ein Gymnasium; der für Biel höchst wichtige Entscheid wird in Balde getroffen werden müssen.

Die Mädchen-Sekundarschule hatte vor 10 Jahren einen Bestand von 346 Schülerinnen. Gegenwärtig zählt sie 456 Schülerinnen, wovon allerdings 42 auf die beiden Klassen der Handelsschule entfallen und daher eigentlich nicht mehr schulpflichtig sind. Die Zahl der deutschen Sekundarklassen beträgt 11, diejenigen der französischen 5; 6 Lehrer und 13 Lehrerinnen, abgesehen von den Arbeitslehrerinnen, wirken an der Schule.

Der Gesamtzuwachs an Schülern der Volksschule (Primar- und Sekundarstufe) beträgt demnach innerhalb einer Periode von 10 Jahren: Primarschule 882, Progymnasium 159, Mädchen-Sekundarschule 68. Summa Schülerzuwachs 1109, in Prozenten ausgedrückt, cirka 40 Prozent innerhalb 10 Jahren. Die Gesamtzahl der Primar- und Sekundarschüler Biels beläuft sich gegenwärtig auf 3869, diejenige des Lehrpersonals auf 106.

Hauptversammlung des Lehrervereins Aarberg, Mittwoch, den 19. Dezember 1900, vormittags 10 Uhr im Schulhause zu Aarberg.

Verhandlungsgegenstände:

1. Behandlung der ersten Hauptfrage des diesjährigen Arbeitsprogramms: „In welcher Weise kann die Einführung der Fortbildungsschulen gefördert, die Leistungsfähigkeit derselben im allgemeinen erhöht und die finanzielle Besser-

stellung der Lehrkräfte herbeigeführt werden, und welche Mittel werden vorgeschlagen, um speciell die Einführung der weiblichen Fortbildungsschulen zu fördern?“

Referent: Herr R ä z in Radelfingen.

2. Behandlung der zweiten Hauptfrage: „In welcher Weise kann eine möglichst günstige Unterbringung von Kindern französischer Zunge im deutschen Kantonsteil und umgekehrt von deutschen Kindern im Jura am besten durch den Lehrerverein geschehen?“

Referent: Herr Fl ü c k i g e r in Barga.

3. Besprechung der übrigen drei Punkte des Arbeitsprogramms: „Betrieb des Turnunterrichts“, „Zeugnishüchlein“ und „Monatliche Auszahlung“.

Referent: Herr R ö s t i in Wyler bei Seedorf.

4. Bericht und Antrag des Vorstandes über ein Gesuch der Kirchgemeinderäte von Lyss, Grossaffoltern, Schüpfen und Rapperswyl betreffend einer zweiten musikalischen Aufführung im Laufe dieses Winters.

5. Vorstandswahlen.

6. An die Verhandlungen vom Vormittag schliesst sich nachmittags um 2 Uhr im Gasthof zur „Krone“ eine Gesangübung.

Zu zahlreichem Besuche der Versammlung ladet ein

Lyss, den 3. Dezember 1900. *Der Vorstand des Lehrervereins Aarberg.*

Bernischer Lehrmittelverlag. Derselbe gab in der letzten Grossratssession sowohl seitens der Staatswirtschafts-Kommission als auch von einzelnen Ratsmitgliedern zu scharfen Bemerkungen Anlass. Es handelte sich namentlich um nicht rechtzeitige und nicht ordnungsgemässe Rechnungslegung. Auf diese Höhe hätte ihn einer der seinerzeit für den Posten angemeldeten Lehrer auch bringen können. Aber — ein Lehrer!

Toffen. (Korr.) Hier starb Freitag, den 30. November nach kurzer, heftiger Krankheit Herr Lehrer J. Samuel Wenger. Wenger wurde geboren den 1. März 1860, besuchte das Seminar Muristalden von 1875—78 und war Lehrer in Toffen seit 1880.

Porrentruy. Par décision de la Direction de l'instruction publique M. Monnin, instituteur démissionnaire, continuera à remplir ses fonctions jusqu'au jour où, le conflit entre la Préfecture et la Municipalité étant vidé, l'assemblée municipale pourra procéder à une élection définitive.

L'orthographe sans règles. La Direction de l'instruction publique rappelle que le corps enseignant n'est pas compétent pour introduire la liberté de l'orthographe. Nous apprenons que pour arriver à une solution uniforme dans la Suisse romande, les chefs des départements de l'instruction publique s'occuperont de cette question dans une de leurs prochaines séances. (Educateur.)

Bundessubvention. An der Feier des Ustertages im Kanton Zürich wurde unter den für die nächste Zukunft vom Bund zu lösenden Aufgaben auch die Unterstützung der Volksschule genannt.

Der Bundesrat hat letzten Samstag beschlossen, für die nächste Junisession der Bundesversammlung eine bezügliche Vorlage einzubringen. Wir werden sehen.

Zürich. Seit Jahren bemüht sich die Lehrerschaft des Polytechnikums, eine Witwen- und Waisenkasse zu gründen. Die Verhandlungen mit dem Bundes-

rat haben nun zu einem Versicherungsentwurf geführt, auf Grund dessen jeder Professor jährlich 100 Fr., die Eidgenossenschaft aber etwa 25,000 Fr. in die Kasse einschiessen müsste. Die versicherte Witwe würde 1700 Fr. jährlich erhalten, die ihres Vaters durch den Tod beraubten Kinder würden eventuell je 30 Prozent und die des Vaters und der Mutter beraubten Waisen eventuell je 40 Prozent des genannten Betrages beziehen, wobei der Gesamtbetrag der von den Waisen zu beziehenden Quote 1700 Fr. nicht überschreiten dürfte. —

Das ist ja schön und gut. Aber ein Gefühl der Bitterkeit beschleicht uns doch, wenn wir sehen müssen, welch' ein hartherziges, parteiisches Geschöpf die Mutter Helvetia geworden ist, dass sie den einen Kindern, die eine artige Fratze machen können, alles zuhält und anhängt und die andern, weniger hoffärtigen, verkommen lässt.

Das eidgenössische Polytechnikum kostet den Bund alljährlich ein Heiden- geld. Die bisher ausgeworfene jährliche Subvention von Fr. 800,000 soll nicht mehr genügen und der Bundesrat beabsichtigt nun, von der Bundesversammlung vorderhand einen Nachtragskredit von Fr. 77,400 zu verlangen, sich aber den Entwurf zu einem neuen Subventionsbeschluss vorzubehalten. Dass der Bund für seine polytechnische Hochschule sorgt, ist gut und recht. Hingegen lassen sich doch einige bittere Bemerkungen nicht unterdrücken. Während die Bundes- kasse für das Polytechnikum, an dem eine ausserordentlich grosse Zahl von Ausländern (Deutsche, Russen, Rumänen, Bulgaren, Serben etc.) studieren und dort die Früchte der eidgen. Millionensubvention mitgeniessen, so viel ausgibt, hat sie leider kein Geld für die eigenen Kinder, für die Kinder minderen Rechts, für die Kinder der Arbeiterschaft und des Mittelstandes, denen die Geldmittel zum weitem Studium und damit auch der Anteil an den Bundesgeldern versagt bleiben. Für die Söhne bemittelter Eltern, für Ausländer, für Halbasiaten gibt der Bund Geld aus, aber für die Kinder des Volkes, die sich mit der Elementar- schulbildung begnügen müssen, bleibt seine Hand verschlossen. Man mag die Sache kehren und drehen wie man will: Wenn es vielleicht auch nicht opportun ist, die Bundeskasse mit einer Subvention für die Volksschule zu belasten, so ist es nicht recht, dass man für das Polytechnikum jährlich nahezu eine Million verwendet, während man für diejenige Bildungsstätte, welche die einzige für die grosse Mehrzahl der heranwachsenden Schweizerbürger ist und bleibt, nur ein mitleidiges Achselzucken hat. Gibt es keinen Ausweg, dieses schreiende Unrecht zu beseitigen? („H.-C.“)

Basel. (Kor.) In der „Basler National-Zeitung“ steht in Nr. 278, vom Dienstag den 27. November 1900 folgender elementare Ausbruch von Roheit zu lesen:

Mitteilungen aus dem Publikum.

„Die Schulsynode von 1900. In der vorigen Woche fand die Sitzung der Schulsynode im Bernoullianum statt. Als Haupttraktandum stand die Frage der Jahresprüfungen auf der Tagesordnung, hieran schloss sich eine Beurteilung der Zusammensetzung und der Thätigkeit der Schulinspektionen.

Die Behörden waren geziemend eingeladen und einige Mitglieder von Inspektionen, sowie der Vorsteher des Erziehungsdepartementes hatten der Ein- ladung Folge geleistet. Diese Herren mussten nun sehr erstaunt sein, als ihnen durch das Referat der Standpunkt gründlich klar gemacht wurde. Gegen die Examen wurde alles denkbare, auch aufgewärmter alter Kohl, gegen die Be- hörden eine Fülle von Sottisen vorgebracht. Der Redner sprach sich von

Menschenfurcht frei, möchte aber gern etwas mehr Gottesfurcht in die Schule einführen. Für diesen Wunsch fand er bei den lieben Kollegen keinerlei Gegenliebe.

Die ganze Behandlung der Angelegenheit musste den bemühen Eindruck machen, dass die Lehrerschaft jede nähere Berührung mit Behörden und Bürgerschaft als eine teils störende, teils unangenehme, jedenfalls aber überflüssige und deshalb zu bekämpfende Belästigung des Lehrers zu meiden sucht.

Das Sprichwort sagt „Mit dem Essen kommt der Appetit“. Hier liegt es nun umgekehrt. Die Föhlung, welche die Bürgerschaft und die Eltern mit der Schule haben, kann unmöglich als eine drückende bezeichnet werden und doch möchte man sie noch weiter einschränken, ja am liebsten auf Null reduzieren. Weshalb? Um die Nerven hochlöblicher Lehrerschaft zu schonen.

Basel ist bekanntlich der Ort in der Eidgenossenschaft, wo die Lehrer am ungünstigsten gestellt sind. Die oberste Erziehungsbehörde erfreut sich nicht bei allen Massnahmen der Zustimmung der Lehrerschaft, was in allen Fällen unerlässliche Vorbedingung sein sollte. Die Schulinspektionen sollten bei den Lehrern der ihnen unterstellten — sit venia verbo — Anstalten Umfrage halten, in welcher Form sie ihr Mandat ausführen dürften, ohne das Missfallen der unfehlbaren Pädagogen wachzurufen. Und nun kommen die Eltern noch ins Examen, unbekümmert darum, ob der bedauernswerte Lehrer während ein oder zwei Tagen vorher an unerträglichem Neuralgie gelitten hat. So etwas sollte nicht sein.

Wie viel schöner und besser ist es in anderen Kantonen, in denen nur alle 3 oder 6 Jahre von der Bevölkerung Heerschau über die Lehrer gehalten wird. Vielleicht wäre es zu empfehlen, diesen Modus auch in Basel einzuführen, um dem jetzigen unerträglichem Notstande abzuhefen.

Eine Resolution, die in Aussicht gestellt war, kam nicht in Frage. Wir betrachten das als einen günstigen Verlauf dieser Hornberger Schiesserei, denn eine Resolution, die den in der Versammlung herrschenden Geist wiedergespiegelt hätte, würde kaum für die Urheber die gewünschten Folgen gehabt haben.

Die Frage, ob die Schulsynode gut thut, auf dem diesmal beschrittenen Wege weiter zu marschieren, könnte als Preisaufgabe für die nächste Versammlung gewählt werden.“ —

Wir denken, dieses unqualifizierbare Geschmier werde noch sein Nachspiel haben; wir sind das uns und dem besserdenkenden Publikum schuldig. — Es ist wahrlich Zeit, dass wir Lehrer alle mit der Leisetreterei brechen, den Kopf hoch halten und unsere Feinde schärfer aufs Korn nehmen. —

Litterarisches.

Erinnerungsblumen von Frau Hofer-Schneeberger in Bollodigen. Es ist wieder Winter. In den Räumen und Wandelgängen der Schulhäuser rührt es sich, wie im Sommer in einem Ameisenhaufen. Froher Sang erfüllt zur Abwechslung die heimeligen Räume und wie gerne hört von Aussen das am Schulhaus vorbeigehende Publikum zu, wenn zu den Fenstern heraus ein wohl-einstudierter Gesang ihm anmutig entgegenschallt.

Aber nicht nur die Schulen, auch die Vereine greifen wieder zur Mundharfe und lassen sie spielen unter dem Taktstock des Direktors, bis ein Reper-

toir fertig ist, das sich vor dem Publikum hören lassen darf. Jedem Direktor aber ist und bleibt sein Schmerzenskind die Auswahl des Gesangstoffes. Wie wenig Gutes figuriert heutzutage in der unendlichen Fülle der Liederkompositionen und wie oft härt sich ein Direktor mit einer Komposition ab und kasteit seinen Verein damit, die nicht die kleinste der darauf verwendeten Mühe wert ist. Vor uns liegt eine Liedersammlung für Oberschulen, Sekundarschulen und Frauenchöre, betitelt: „Erinnerungsblumen von Frau Hofer-Schneeberger in Bollodigen, welche Sammlung dem Sängervolk schon seit einem Jahr bekannt ist, aber es gleichwohl verdient, nochmals und aufs beste empfohlen zu werden.

Ganz besonders die Frauenchöre, für deren reine, schöne Stimmen diese herrlichen, melodösen Lieder wie extra gemacht dastehen, sollten nicht vergessen, diese Sammlung anzuschaffen, die wie ein „Blümlein Wunderhold“ im Kranz ihres Liederrepertoires erscheinen wird.

Frau Hofer-Schneeberger ist nicht nur eine gute Liederkomponistin, sie versteht auch reizend zu dichten und hat so ein ganz ureigenes, originelles Werk geschaffen. Fügen wir noch bei, dass die 13 Originallieder, die die Sammlung enthält, hübsch und sinnig illustriert sind, so bedarf es wohl keiner weiteren Empfehlung mehr, das hübsche Büchlein bei der Sängervelt einzuführen, denn wir kennen, aufrichtig gesprochen, keine Sammlung, welche bei einem so minimalen Preise so viel des Schönen und Gediegenen zu bieten vermag.

Wir unterlassen es, einzelne Nummern besonders hervorzuheben. Wir fanden keine in der Sammlung, die nicht singenswert ist und wollen daher nicht die einen auf Kosten der andern beeinträchtigen und so den schönen Liederstrauß zerpfücken, der fortduften und fortblühen möge, der so reichbegabten Komponistin und Dichterin zur Freude.

-p-

Humoristisches.

Professor (im Geschichtsexamen): „Wo und wann, nach welcher Schlacht und in welchem Kriege, unter welchen Bedingungen und zwischen wem kam welcher Friede zu stande?“

Briefkasten

Der Administration: Die vielen Offerten auf das Inserat, durch welches für einen Knaben bei einer Lehrerfamilie Unterkunft gesucht wurde, sind alle dem Auftraggeber zugestellt worden, der allein nähere Auskunft und Antwort geben kann. Ich bin bloss Vermittler der Offerten.

Sitzung des Redaktionskomitees des „Berner Schulblatt“

Samstag den 8. Dezember 1900, nachmittags 2 Uhr

im HOTEL DE LA POSTE in Bern.

Dr. Largiadèr's regulierbare

Zimmerturnapparate:

Arm- und Bruststärker und Hanteln

empfiehlt: **J. Schmid**, Im Hammer, Aarau.

In Bern erhältlich bei:

Hrn. Dr. med. **Felix Schenk**, Christoffelplatz. — Fräulein **L. Ries**, Handlung Schwanengasse.

PIANOS

Fabrikat I. Ranges

kreuzsaitig mit neuesten Eisenpanzer-Konstruktionen, grossem, gesangreichem Ton und langjähriger Garantie liefert die

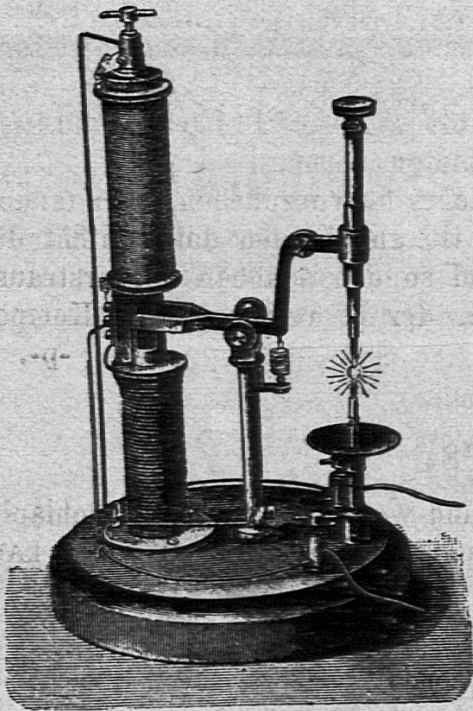
Pianofabrik A. SCHMIDT-FLOHR in BERN

(O. H. 5052)

Gegründet 1830

Neuerbautes Etablissement mit Dampftrieb

Goldene Medaillen: Bern 1830 — Genf 1896 — Thun 1899



Schweiz. Lehrmittelfabrik
Reinhold Trüb

Dübendorf — Zürich

liefert als langjährige Specialität:

Physikalische u. chemische
Apparate u. Gerätschaften

Anatomische Modelle u. Wandbilder

Glasinstrumente, Elektr. Röhren

Transportable und stationäre
Accumulatorenbatterien

Zeichen-Utensilien etc.

Kraftbetrieb 30 HP.

Beste Referenzen.

Spezialkataloge gratis.

G. Kollbrunner Marktgasse 14 Bern

Schreibhefte

Zeichnungshefte

Zeichnungspapiere

Schreibmaterialien

Zeichnungsmappen

Reissbretter

Reisssschienen

Winkel

Farben, Tusche

Pinsel

Schulmappen

Schultaschen

Schultornister

Kirchen-

Gesangbücher

En gros * Papeterie * En detail

*** Verlag: Art. Institut Orell Füssli, Zürich. ***

Erzählungen und Märchen in Schweizer Mundart für Kinder von 4—7 Jahren von L. Müller und H. Blesi. Eleg. geb. Fr. 2. 40.

Wir gehen wohl nicht irre, wenn wir dem Büchlein eine weite Verbreitung prophezeien, denn nicht nur die „Tanten“ im Kindergarten werden begierig darnach greifen, es wird auch Eingang bei Lehrern der Primarschule und bei vielen Müttern finden, die ihren Kleinen dann und wann etwas recht Gemütliches vorlesen oder vorerzählen wollen: ja wir wagen es, vorauszusagen, dass viele Erwachsene an dem Büchlein ihre helle Freude haben werden, weil sich darin die Jugend eines jeden widerspiegelt und schweizerische Art und Sprache rein und ungetrübt ihm entgegentritt.

6. Original-Ausgabe des Schweizerischen Robinson von J. D. Wyss, neu durchgearbeitet und herausgegeben von Prof. Dr. Reuleaux. Mit farbigem Titelbild u. 170 Holzschnitten nach neuen Originalzeichnungen von Kunstmaler W. Kuhnert in Berlin u. 1 Karte. 2 Bde. gr. 8° Fr. 12.

Hr. Prof. Reuleaux schreibt: „Ein Erziehungsbuch von grösserem Werte gibt es nicht; wenn ich etwas dazu beitragen kann, ein Werk, dem ich, meine Brüder und meine Söhne an Belehrung, an Entwicklung menschenwürdiger Gefühle und Heranbildung des Charakters so viel zu verdanken haben, und dessen ich immer gedenken muss, wenn ich meiner Jugendjahre gedenke, der Jugend wieder näher zu bringen, so werde ich es mit Freuden thun.“

— Zu beziehen durch alle Buchhandlungen. —

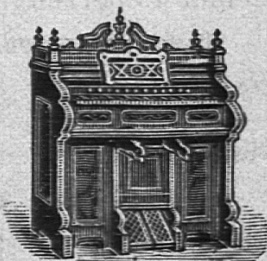
Das Theater-Kostüm-Verleih-Institut

(Gegründet 1875) **G. A. Morscher-Hofer, Solothurn** (Gegründet 1875)

empfiehlt sich höflichst den geehrten Herren Lehrern (Direktoren von Musik-, Gesangvereinen und Theatergesellschaften) zur Lieferung von **Kostümen, Waffen, Requisiten, Feuerwerk** etc. in schöner, sauberer und geschmackvoller Ausstattung.

Die Firma versendet keine voluminösen Kataloge und vielversprechende Cirkulare. Dagegen liefert sie zu Preisen der Konkurrenz:

1. Nur zweckentsprechende Kostüme in **tadellos reinlichem Zustande**.
2. Sie liefert **keine Defekten**, sondern **nur solid gearbeitete Kostüme**.
3. Sie liefert **rechtzeitig**, damit allfälliger Austausch immer möglich ist.



Pianos, beste Fabrikate des In- und Auslandes, kreuzsaitig, ganz in Eisenrahmen von Fr. 650 an.

Harmoniums, Deutsche und Amerikaner, bewährteste Firmen, von Fr. 85 an bis Fr. 800 u. höher.

Violen von Fr. 8 an. **Kasten** in Holz, solid, zu Fr. 5, 6, 7, 8, 9 und höher. **Bogen** von Fr. 2 an.

Violinsaiten, deutsche u. römische. Beste Qualitäten.

Müllers berühmte **Akkordzithern** zu Fr. 10, 12, 16, 20, 30, 35, 50, 70, 100; ohne Notenkenntnisse in 1 Std. zu erlernen. Musikalbums dazu.



J. G. Krompholz

Musikalien- und Instrumentenhandlung

o 335 Telephon o 40 Spitalgasse - BERN - Spitalgasse 40 o Telephon 335 o

Kauf — Miete — Abzahlung — Tausch — Garantie

~~~~~ **Besondere Begünstigungen für Lehrer und Vereine** ~~~~~